

# Sprache in der Waldorflehrerausbildung: Herausforderungen und Chancen

Peter Lutzker, ITEF-Treffen vom 10. Juni 2026

---

## Einleitung

Ich möchte auf einige der Gedanken aufbauen, die Jon McAlice und Neal Boland in ihren ITEF-Vorträgen erwähnt haben.

Jon sprach letzten Monat über die heute schwindende Bedeutung von Rudolf Steiner in vielen Waldorfschulen und in der Lehrerausbildung. Ich spürte seine Sorge, dass wir uns von unserer wichtigsten Quelle abschneiden – aber gleichzeitig sagte er, dass wir, wenn wir mit Steiners Vorträgen oder Büchern arbeiten und dabei wenig Resonanz, in manchen Fällen sogar Ablehnung erfahren, dazu aufgefordert seien, darüber nachzudenken, was wir in der Lehrerausbildung anders machen müssten.

Auch Neal Boland gab uns in einem seiner Vorträge ein Beispiel zu diesem Phänomen. Er berichtete von dem grossen Interesse, das er weckte, als er einer Gruppe von Lehramtsstudierenden, die nicht an Waldorfschulen unterrichten wollten, die Waldorfpädagogik beschrieb, ohne Steiner fast während des gesamten Vortrags zu erwähnen – und wie sich die Stimmung und das Interesse erst am Ende, als er doch noch sagte, dass diese Ideen auf Rudolf Steiners Gedanken zurückgingen, sofort und vollständig zum Negativen wendeten.

Ich hatte immer gedacht, dies sei ein deutsches Problem – doch es scheint sich auch um ein globales Phänomen zu handeln.

Ich denke, die Gründe dafür sind vielschichtig, und es gibt nicht nur eine *einzig*e Ursache. Vielleicht sind einige der Gründe in Deutschland auch Teil des Problems in anderen Ländern, aber ich glaube, auf einer tieferen Ebene gibt es möglicherweise zugrunde liegende Probleme, die uns gleichzeitig auch mögliche Ansätze für den weiteren Weg aufzeigen könnten.

Und aus dieser Perspektive möchte ich mich auf Fragen im Zusammenhang mit *Sprache* konzentrieren.

## I. Aus der Gegenwart heraus sprechen

Ich habe den Eindruck, dass die Studierenden in unseren heutigen Seminaren und Hochschulen am meisten an Perspektiven auf die Gegenwart und die Zukunft interessiert sind, *die die unglaublichen Veränderungen, die unsere Welt und ihr Leben derzeit durchlaufen, umfassend berücksichtigen*. Ich glaube, dass sie – sei es bewusst oder unbewusst – nicht das Gefühl haben oder nicht daran glauben, dass Antworten für *die Gegenwart* aus einer ihrer Meinung nach fernen Vergangenheit kommen könnten, zu der sie keine Verbindung spüren und von der sie das Gefühl haben, dass sie diese dramatischen Veränderungen nicht berücksichtigt. Ich kann mir vorstellen, dass ein ähnliches Phänomen auftreten würde, wenn

wir sagen würden, die Quellen unserer Pädagogik seien Maria Montessori oder A. S. Neal und Summerhill oder John Dewey oder Humboldt, Schiller oder Goethe. (Vielleicht ist Paolo Freire – der jüngeren Datums ist und in vielerlei Hinsicht nach wie vor sehr aktuell und relevant – eine Ausnahme.)

Wenn das, was *wir* sagen und lehren – was für viele von *uns* seine Wurzeln in der Anthroposophie hat und von Steiner und Goethe inspiriert ist –, ihnen so erscheint, als käme es aus der *Gegenwart und nicht aus der Vergangenheit*, können sie grosses Interesse entwickeln; wenn wir uns jedoch ausdrücklich auf das berufen, was Steiner vor mehr als hundert Jahren geschrieben oder gesagt hat, scheinen einige Schüler und viele Lehrer an unseren Schulen – glücklicherweise nicht alle – eher mit Abneigung als mit Sympathie zu reagieren.

Und so verlieren wir das Vertrauen und das Interesse einiger Menschen, selbst wenn das, was *wir* anbieten, aus einer anthroposophischen Perspektive stammt, die für viele von *uns* durch das Lesen und Studieren Steiners direkt inspiriert war *und immer noch ist* – wenn die Schüler und Lehrer, die uns zuhören, das Gefühl haben, dass es nicht aus *unserer Gegenwart heraus* kommt. Und ich denke, dies trifft vielleicht besonders auf *Schulen* zu, in denen die Sorgen um die Herausforderungen des Alltags oft alles andere überlagern, worüber die Lehrer nachdenken.

Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass *gerade* in der heutigen Welt und in der Zukunft sowohl die Grundlagen als auch die Praktiken der Anthroposophie und der Waldorfpädagogik das Potenzial haben, die Hoffnungen unserer Lehramtsstudierenden und Lehrer/Lehrerinnen tiefgreifend anzusprechen. Gerade in einer Zeit, in der die ganze Welt versucht, einen Weg zu finden, mit den Herausforderungen der *KI* umzugehen – sei es in Schulen, Hochschulen oder am Arbeitsplatz –, bietet eine Pädagogik, die den Menschen als geistiges, seelenbehaftetes und körperliches Wesen betrachtet und daher die Bedeutung der Förderung jeder dieser Dimensionen betont – *das Gefühlsleben der Kinder zu nähren*, ihre *Sinne* in Verbindung mit der *realen* Welt zu entwickeln, und die Stärkung ihrer *Willenskraft* sowie *ihrer körperlichen Fähigkeiten, in der Welt zu handeln und zu sein* – bietet Perspektiven, die angesichts der zunehmenden Allgegenwart der *KI* immer mehr als wichtiger und relevanter denn je angesehen werden.

Und wenn es uns gelingt, deutlich zu machen, dass die Waldorfpädagogik und die Lehrerbildung viel zu bieten haben – im Lehrplan, in der Rolle der Künste, im Handwerk, in den Methoden des kognitiven Lernens, die die Bedeutung einer *gefühlsmässigen Auseinandersetzung* mit den Phänomenen und die Entwicklung persönlicher Fähigkeiten betonen, im Gegensatz zu sofortigen Antworten von der *KI* –, dann kann *sie* somit als *relevanter* angesehen werden *als je zuvor*. Ich denke, sie könnte und sollte die Studierenden in unseren Studiengängen ansprechen und hoffentlich sogar jene Menschen, die sich noch nicht für eine Ausbildung zum Waldorflehrer entschieden haben, aber möglicherweise von der Aussicht darauf begeistert wären.

## II. Wie geht es nun weiter? Die Rolle und die Grenzen eines akademischen Ansatzes zur Waldorfpädagogik

In seinem Vortrag im letzten Monat sprach Jon auch darüber, worin seiner Ansicht nach die Grenzen einer Fokussierung darauf liegen, die Grundlagen der Waldorfpädagogik in akademischen Kontexten akzeptabel zu machen.

Und obwohl ich persönlich in akademischen Kontexten schreibe und spreche und versuche, die anthroposophischen Grundlagen der Waldorfpädagogik in einer Sprache zu erklären, die im akademischen Bereich von Interesse und Bedeutung sein könnte, stimme ich ihm zu, dass ich darin nicht *die* Antwort auf die drängendsten Fragen bezüglich der Zukunft der Waldorfpädagogik in Schulen und in der Waldorflehrerausbildung sehe. Der Austausch mit Vertretern des akademischen Mainstreams ist notwendig und führt manchmal zu interessanten und fruchtbaren Dialogen. Wenn unser *vorrangiges* Ziel jedoch darin besteht, die Waldorfpädagogik in die *akademische* Welt zu bringen und sie auf diese Weise *akademisch anerkennen* zu lassen, dann *haben wir* meiner Meinung nach *nicht hoch genug gesteckt*.

## III. Höhere Ziele anstreben – Anknüpfung an die spirituellen Dimensionen der Waldorfpädagogik

Ich möchte eine weitere Alternative untersuchen, die meiner Meinung nach weitaus höhere Ziele verfolgt. Die Ursprünge und Ziele der Waldorfpädagogik lassen sich für mich nicht von ihren spirituellen Grundlagen trennen; es sind ihre Verbindungen zur geistigen Welt und ihre Verbindungen zu Vorstellungskraft, Inspiration und Intuition, die ebenfalls untrennbar mit unserem Dasein als geistige Wesen verbunden sind. Sie basiert auf einer Art des Seins und Empfangens, die Steiner mit dem Erzengel Michael und dem besonderen Zeitalter, in dem wir leben, in Verbindung brachte. Das ist eindeutig nicht die Sprache, die es uns ermöglicht, konstruktiv am akademischen Diskurs teilzunehmen, sondern die Sprache, die potenziell *durch* uns *sprechen* kann, wenn wir versuchen, unseren Lehramtsstudierenden zu vermitteln, was die Waldorfpädagogik in der heutigen Welt zu bieten hat.

Auch Jon sprach letzten Monat davon, dass *etwas durch jemanden spricht*. Für mich – und ich denke, auch für Jon und viele von euch, die zuhören – *sprach die geistige Welt durch Steiner*. So hat *Steiner* es jedenfalls erlebt. Das kann ich *euch* sagen, aber nicht in einem akademischen Artikel. Und leider wird zumindest in Deutschland in vielen Schulen heute der Gedanke, dass die geistige Welt durch Steiner sprach, bei vielen Lehrern keinen Anklang finden. (Ob und wie wir *diesen* Gedanken in unseren Kursen zum Ausdruck bringen können und ob er zu einem Gedanken wird, der unsere Studierenden wirklich interessiert, können wir nur in einem bestimmten Kurs, in einer bestimmten Unterrichtsstunde oder in einem bestimmten Moment erahnen und hoffen, dass unsere Intuition, wie wir das ausdrücken sollen, richtig ist.)

Sicherlich ist es in der Lehrerausbildung unsere grösste Herausforderung, aus dieser Verbindung heraus zu handeln und zu sprechen, aber wenn es uns gelingt, dies zu tun und aus dieser Perspektive zu sprechen, dann glaube ich, dass wir die Schüler erreichen *können*. Die Frage, der ich nachgehen möchte, lautet also: *Wie können wir dies für uns selbst üben, um dazu in der Lage zu sein – in unserem Unterricht?*

Auf diese Frage gibt es viele verschiedene Antworten. Dazu gehören sicherlich die Meditation, aber auch die zahlreichen Übungen, die Steiner und andere vorgeschlagen haben; in diesem Vortrag möchte ich jedoch versuchen, dies direkt mit unserem Thema „Sprache“ zu verknüpfen.

#### IV. Die Sprache, die wir verwenden

Ich möchte zwischen der Alltagssprache, die wir verwenden, und dem, wozu Sprache tatsächlich fähig ist, unterscheiden. Mein eigenes Verständnis der Möglichkeiten der Sprache wurde sehr stark von einigen bemerkenswerten Büchern des deutsch-schweizerischen Philosophen Max Picard beeinflusst.

Picard unterscheidet zwischen *der Alltagssprache*, die er als „Wortlärm“ bezeichnet, und der Sprache spiritueller und heiliger Texte, die er als „das Wort“ bezeichnet und die er auch in grosser Poesie wiederfindet.

Picard argumentiert, dass „das Wort“ aus *der Stille* kommt – dass „das Wort“ eine tiefe Verbindung zur *Welt der Stille* hat. Und im Deutschen verwendet er ein Wort für Stille, das es im Englischen nicht gibt, nämlich „*das Schweigen*“. Schweigen ist jene Stille, die dadurch entsteht, dass *man nicht spricht*. Indem *man* in Stille *zuhört*, anstatt *nur zu sprechen*. Es kann auch verwendet werden, wenn eine besondere Form der Stille in der Natur auftritt. In einem der allerletzten Gedichte Goethes, dem „Wanderers Nachtlied“, das kurz vor seinem Tod entstand, schreibt Goethe am Ende über eine besondere Stille in der Natur, in der die Vögel im Wald schweigen, und schliesst mit den Worten: [Die Vögel schweigen im Walde / Warte nur, bald ruhest auch du.] „*Die Vögelein schweigen im Walde/Warte nur, balde ruhest Du auch.*“

Picard vertritt die Ansicht, dass wir uns „*des Schweigens*“ zwar normalerweise erst in jenen Momenten bewusst werden, in denen die Sprache verstummt und die Stille einsetzt, diese Dimension der Stille jedoch nicht erst dann beginnt, wenn die Worte verstummen – sie wird erst dann wahrnehmbar. Für ihn ist die Stille Teil der Struktur und des Fundaments der Existenz selbst: Er schreibt:

Es gibt keinen Anfang dieser Stille und auch kein Ende. ... (...) Wenn die Stille da ist, ist es, als hätte es nie etwas anderes gegeben, nur das. Diese Stille nimmt die Menschen wahr. Sie blickt auf uns, weit mehr, als wir auf sie blicken. Wir untersuchen nicht die Stille, sondern diese Stille untersucht uns. (meine Übersetzung)

„*Es gibt keinen Anfang vom Schweigen und auch kein Ende... Wenn das Schweigen da ist, dann ist es, als habe es nie etwas anderes gegeben: immer nur es. Wo das Schweigen ist, da wird der Mensch vom Schweigen angeschaut; es schaut den Menschen an, mehr als der Mensch das Schweigen. Er prüft das Schweigen nicht, aber das Schweigen prüft ihn.*“ (Max Picard (1959): *Die Welt des Schweigens*. Eugen Rentsch Verlag: Erlenbach, S. 11)

Picard argumentiert, dass Sprache verfällt und sich verschlechtert, wenn sie ihre ursprüngliche Verbindung zu dieser zugrunde liegenden Stille verliert. Und genau dieser

Verlust der Verbindung ist der Grund für die grundlegende Unterscheidung, die er zwischen „das Wort“ – das aus der Stille entsteht – und dem alltäglichen Sprachgebrauch – dem „Wortgeräusch“ – trifft. Er vertritt die Ansicht, dass „das Wort“ und die Stille zusammengehören, dass „das Wort“ von der Stille „weiss“, genauso wie die Stille von „dem Wort“ „weiss“.

Es ist bemerkenswert, dass er bereits in einem 1948 erstmals erschienenen Buch eine Kultur beschreibt, die er als von ständigem Lärm und insbesondere von „Wortgeräusch“ überwältigt charakterisiert; in der nicht nur *das Schweigen*, sondern die Sprache selbst gefährdet ist. Was würde er heute darüber denken, wie sehr sich die Sprache seitdem verschlechtert hat? Er schreibt:

„Wenn das Wort nicht mehr mit dieser Stille verbunden ist, kann es sich nicht mehr regenerieren, es verliert seine Substanz. Die Sprache ist heute auf sich allein gestellt, breitet sich aus, entleert sich hastig, um zu einem Ende zu gelangen. (...) Die Sprache wurde zur Waise, als sie der Stille entrissen wurde. Sie ist keine Muttersprache mehr, sondern nur noch eine ‚verwaiste Sprache‘ (...) Nur in der Sprache der Dichter taucht manchmal das Wort auf, das echt ist, das noch mit dieser Stille verbunden ist.“ (meine Übersetzung)

*Wenn das Wort nicht mehr mit dem Schweigen verbunden ist, kann es sich nicht mehr regenerieren, es verliert an Substanz. Wie von selbst sprechend ist die Sprache heute, und, sich ausbreitend und entleerend, scheint sie auf ein Ende zuzueilen. (...) Man hat die Sprache verwaist, indem man sie vom Schweigen weggenommen hat. Sie ist keine Muttersprache mehr, nur noch eine Waisensprache. (...) Nur in der Sprache des Dichters erscheint manchmal noch das wirkliche, mit dem Schweigen zusammenhängende Wort. (Picard, 1959. 37–38)*

Es ist diese Verbindung zwischen Poesie, „das Wort“ und „das Schweigen“ – eine Verbindung, die für Picard Hoffnung auf die *Erlösung der Sprache* bietet –, die konkretere Möglichkeiten eröffnet, die Beziehungen zwischen Sprache und Schweigen zu erforschen.

## V. Stille und Poesie

Bei der Beschreibung der Entstehung ihrer Dichtung haben einige Dichter ausdrücklich auf deren Ursprung in der Stille verwiesen. Der irische Dichter Seamus Heaney verglich den Dichter mit einem Wahrsager, der mit einem gabelförmigen Stock Brunnenwasser aufspürt und versucht, Kontakt zu dem herzustellen, was er still unter der Erdoberfläche wanken spürt (Heaney, 2008, S. 48). Der mexikanische Dichter Octavio Paz schreibt:

... der Dichter gelangt an den Rand der Sprache. Und dieser Rand heisst Stille, leere Seite. Eine Stille, die wie ein See ist, eine glatte und geschlossene Oberfläche. Dort unten, unter Wasser, warten die Worte. Und nun muss man hinabsteigen, zum Grund gehen, schweigen, warten. (Octavio Paz (1956): *Der Bogen und die Leier*. Austin: University of Texas Press, S. 131)

(Die spanische Originalstelle aus *\*El arco y la lira\** (1956) lautet: „*Por una vía que, a su manera, es también negativa, el poeta llega al borde del lenguaje. Y ese borde se llama*

*silencio, página en blanco. Un silencio que es como un lago, una superficie lisa y compacta. Dentro, sumergidas, aguardan las palabras. Y hay que descender, ir al fondo, callar, esperar.“)*

Meine These lautet: Wenn unsere Studierenden diese Dimension der Sprache erleben können, kann dies zu einer transformativen Erfahrung werden, die ihr Verständnis und ihre Erfahrung davon, was Sprache ist und sein kann, tiefgreifend beeinflusst. Ich glaube auch, dass sich dies dann auf ihre Beziehung zur Sprache und auf ihren Unterricht auswirken kann.

Das mag weit entfernt vom Alltag unserer Schüler und Lehrer klingen, doch dann denke ich an den grossen amerikanischen Dichter William Carlos Williams – der nicht nur ein gefeierter Dichter war, sondern auch Arzt, ein Allgemeinmediziner in einer armen Industriestadt in New Jersey, und dessen Gedichte immer wieder von dem inspiriert wurden, was er bei der Behandlung seiner Patienten sah und fühlte. In einem seiner Gedichte schreibt er:

„Es ist schwer, aus Gedichten Erkenntnisse zu gewinnen, doch jeden Tag sterben Menschen elendig, weil ihnen das fehlt, was darin zu finden ist.“

## **VI. Die Erfahrung der Sprache in der Lehrerausbildung – Poesie in der Aufführung**

Ich möchte Ihnen ein konkretes Beispiel dafür geben, wie ich versucht habe, mit dieser Idee zu arbeiten; viele Jahre lang in der 12. Klasse an Waldorfschulen und seit fast dreissig Jahren in der Lehrerausbildung.

Das Beispiel basiert auf meinen eigenen Erfahrungen bei der Internationalen *Waldorf-Englischwoche*, die wir vor fast 30 Jahren ins Leben gerufen haben. Dort kommen Lehrkräfte für Englisch als Fremdsprache zusammen und arbeiten intensiv mit professionellen Schauspielern, Regisseuren, Geschichtenerzählern und Theaterclowns zusammen, die uns das vermitteln, was wir für wesentlich im Unterricht halten und was in der Lehrerausbildung im Allgemeinen fehlt: <https://www.english-week.de>. Mittlerweile hat sich die „*English Week*“ zur grössten Fortbildungsveranstaltung ihrer Art entwickelt: Mehr als 140 Lehrkräfte aus 15 bis 20 Ländern kommen jedes Jahr im November nach Altenberg, um an dieser Konferenz teilzunehmen.

In einem der Theaterworkshops führte uns der Schauspieler und Regisseur Robert McNeer in das Konzept der „Poesie in der Darbietung“ ein, bei dem die Lehrkräfte in Dreiergruppen die Möglichkeit hatten, sich damit auseinanderzusetzen, wie man Poesie durch das Medium der Darbietung verkörpert – indem sie die Gedichte *durch sich selbst sprechen* lassen. Die Idee besteht darin, die „Poesie vom Papier zu holen“ und in den Bereich der Darbietung zu übertragen – und so das Gedicht für das Publikum zum Leben zu erwecken. Diese Darbietung ist keine *Rezitation* eines Gedichts, sondern entsteht im Drama der Interaktionen zwischen den drei Darstellern, in der Choreografie, in den Bildern, die sie schaffen, und in der Vorstellungskraft des Publikums. Es handelt sich um eine intimere Form des Theaters, die man als „lyrisches Theater“ bezeichnen könnte. Es besteht völlige Freiheit im Umgang mit dem Gedicht, mit nur einer Einschränkung: Man darf die Worte nicht *ändern* – man darf sie wiederholen, aber nicht abändern.

Nachdem ich dies bei der „English Week“ ausprobiert hatte, begann ich, dies in meinem Englischunterricht der 12. Klasse umzusetzen, und es wurde zu einem Höhepunkt ihrer künstlerischen Darbietungen für die gesamte Schule am Ende des Jahres bei ihrem „Kunstabend“; neben Eurythmie und Musik traten auch Gruppen auf, die moderne englische Lyrik vortrugen.

Ich habe dies auch seit mehr als dreissig Jahren in die Lehrerausbildung integriert; nicht nur, um eine Arbeitsweise mit Gedichten in der Oberstufe vorzustellen, sondern auch, damit angehende und bereits tätige Lehrerinnen und Lehrer auf eine verkörperte, fantasievolle und künstlerische Weise den Prozess erleben können, *in* ein Gedicht *einzutauchen* und durch Experimentieren Wege zu finden, „ihr“ Gedicht anderen in einer Darbietung zu vermitteln.

Das Feedback am Ende dieser Prozesse war stets sehr bewegend: Schüler, Lehramtsstudierende und Lehrer bringen nicht nur ihre ganz unterschiedliche Beziehung zu den Gedichten zum Ausdruck, an denen sie gearbeitet haben, sondern auch zur *Lyrik im Allgemeinen*, da sie diese Erfahrung nicht nur in ihren eigenen Gruppen gemacht haben, sondern auch die Gedichte gesehen haben, die von den anderen Gruppen vorgetragen wurden.

Ich glaube, dass diese Erfahrung mit „dem Wort“ zumindest für einige von ihnen das Potenzial hat, sie dazu anzuregen, ihre Sichtweise auf Sprache und deren Vermittlung tiefer zu reflektieren.

Für Picard ist dies ein wesentlicher Bestandteil dessen, was uns menschlich macht:

„Wenn ein Mensch das Wort auf ‚Wortgeräusch‘ reduziert, wird nicht nur die Sprache reduziert, sondern auch er selbst, da der Mensch durch das Wort Mensch ist, nicht durch Wortgeräusch.“ (meine Übersetzung)

„Reduziert der Mensch das Wort zum Wortgeräusch, so wird nicht nur die Sprache reduziert, sondern auch er selbst, denn der Mensch ist Mensch durch das Wort, nicht durch das Wortgeräusch.“ (Max Picard, (2004): *Wort und Wortgeräusch*. Unterlengenhardt: Marie Steiner Verlag, S. 19)

Meine Frau erzählte mir kürzlich von einem Workshop, den sie für Lehrer zum Thema Geschichtenerzählen in den ersten Schuljahren geleitet hatte. Sie war als Waldorf-Klassenlehrerin gebeten worden, einen Workshop für Lehrer an staatlichen Grundschulen zu geben. Sie bat sie, den Anfang einer Geschichte über den heiligen Franziskus vorzubereiten – der hier in Polen, einem sehr katholischen Land, eine bekannte Figur der polnischen Kultur ist. Und sie sagte, sie sei dann völlig verblüfft gewesen über die Sprache, die die Lehrerinnen und Lehrer verwendeten, um ihren Schülerinnen und Schülern vom heiligen Franziskus zu erzählen, indem sie die Geschichte beispielsweise so begannen: „Der heilige Franziskus war ein sehr netter Kerl“.

Als ich das hörte, dachte ich mir: Wenn man in einer Welt lebt, die von „Wortlärm“ umgeben ist, und wenig oder gar keinen Kontakt zu oder Erfahrung mit „dem Wort“ hat, ist das kaum überraschend.

## VII. Sprache jenseits der Poesie

Was sich in der Poesie und in der Erfahrung der Poesie offenbart, hat seine tiefsten Quellen im Wesen der Sprache selbst. Und das reicht sogar noch tiefer als die schöne Sprache, die Dichter in allen Sprachen verwenden.

Die grossen Sprachwissenschaftler aller Jahrhunderte – sei es Humboldt im 19. Jahrhundert, Merleau-Ponty im 20. Jahrhundert oder Charles Taylor im 21. Jahrhundert – haben sehr ähnliche Thesen vertreten, nämlich dass die *Gesamtheit* der Sprache bereits dem Wesen des Menschen innewohnt; das Kind, das nach und nach eine Sprache oder Sprachen erlernt, mit denen es aufwächst, *bereits bei seiner Geburt die Gesamtheit der Sprache in sich trägt* – wozu auch die *Möglichkeiten gehören, alle Sprachen zu erlernen* –, allein aufgrund seiner Menschlichkeit. Das ist Teil des Geheimnisses des menschlichen Spracherwerbs: dass fast jedes Kind in seiner Kindheit eine oder mehrere Sprachen erlernen wird. Und dazu gehören natürlich auch gehörlose Kinder, die lernen, die Gebärdensprache fließend zu verwenden, solange sie damit in Kontakt kommen.

Das liegt daran, dass Sprache so tief mit dem Menschsein verbunden ist, dass – in Picards Worten – „das Wort“ *uns zu Menschen macht* – selbst wenn wir keine Dichter sind, selbst wenn wir es nicht laut aussprechen können und selbst wenn wir nicht gehört werden.

Aus diesem Grund möchte ich Ihnen von jemandem erzählen, den unsere südamerikanischen Kollegen wahrscheinlich kennen, den ich aber sicherlich nicht kannte und von dem ich vermute, dass viele unserer europäischen und nordamerikanischen Kollegen ihn ebenfalls nicht kennen.

## VIII. Eduardo Galeano und die Erlösung des unausgesprochenen und ungehörten Wortes

Wie viele von Ihnen haben schon einmal von Eduardo Galeano (1940–2014) gehört? Er war ein sozialer Aktivist, Journalist und Schriftsteller aus Uruguay, einer der grossen modernen Schriftsteller Südamerikas. In seinen Büchern dokumentierte er das Leid, die Ungerechtigkeit und den Heldenmut der Menschen in verschiedenen südamerikanischen Ländern, die über Jahrhunderte hinweg für soziale Gerechtigkeit gegen Kolonialisten und später gegen Diktatoren kämpften.

Als es in Uruguay zu einem Militärputsch kam, wurde er ins Gefängnis geworfen und lebte später im Exil. Dennoch hörte er nie auf, darüber zu schreiben, was die Menschen über Jahrhunderte hinweg erlitten hatten und wie sie für Gerechtigkeit und Gleichheit gekämpft hatten. In einem Interview sagte er, sein Ziel sei es, „die Vergangenheit zur Gegenwart werden zu lassen“ – damit sie vom Leser „hier und **jetzt**“ erlebt werden könne; und er sagt, dass der Schriftsteller durch „magische Kräfte“ dafür sorgen könne, dass sie „heute geschieht“.

Millionen Exemplare seiner Bücher wurden verkauft, obwohl sie in Chile, Argentinien und Uruguay während der jeweiligen Diktaturen verboten waren. Seine dreibändige Trilogie trägt den Titel „Geschichten von Erinnerung und Feuer“. Ein Band der Trilogie hiess „Die offenen Adern Südamerikas“:

Seine Bücher bestehen aus Geschichten von Menschen – Menschen, von denen man noch nie gehört hat. Es sind ihre Geschichten, die zu den Geschichten in seinen Büchern werden. Sein Ziel war es, die Geschichte in den kleinsten Geschichten zu entdecken; er war überzeugt, dass die wahrhaft grossen Geschichten die kleinsten von allen sind und dass die wahren Helden anonym sind und auf den Strassen unterwegs sind. Er sagt:

„Ich schreibe für diejenigen, die mich nicht lesen können: die Unterdrückten, diejenigen, die seit Jahrhunderten in der Schlange stehen, um in die Geschichte einzutreten, die kein Buch lesen können oder sich keines leisten können.“

Er schreibt, dass wir alle unter *Gedächtnisverlust* leiden, und er schreibt, um *die Erinnerung zurückzugewinnen* – die Erinnerung der Menschheit –, die er den „menschlichen Regenbogen“ nennt, der seiner Meinung nach viel bunter ist als der „Regenbogen am Himmel“; den menschlichen Regenbogen, der durch „Machismo“, Rassismus und Militarismus verstümmelt wurde – was unsere Grösse, unsere potenzielle Grösse, zerstört.“

Er sagt, jeder Tag habe eine Geschichte, die es verdient, erzählt zu werden. Und er verbrachte sein Leben damit, diese Geschichten von Menschen zu finden, die in Vergessenheit geraten waren. Er sagt: „Wir bestehen aus Geschichten.“ In einem Interview wurde er gefragt, wie er die Geschichten ausgewählt habe. Seine Antwort lautete: „Die Geschichten haben mich ausgewählt.“

Der Anfang seines Buches „Mirrors“ lautet wie folgt:

Spiegel sind voller Menschen.

Die Unsichtbaren sehen uns.

Die Vergessenen erinnern sich an uns.

Wenn wir uns selbst sehen, sehen wir sie.

Wenn wir uns abwenden, tun sie das dann auch?

Der spanische Originaltext aus „*Espejos: una historia casi universal*“ (Buenos Aires: Siglo XXI, 2008) lautet:

*Die Spiegel sind voller Menschen. Die Unsichtbaren sehen uns. Die Vergessenen erinnern sich an uns. Wenn wir uns selbst sehen, sehen wir sie. Wenn wir gehen, gehen sie dann auch?*

In einem anderen Interview sagt er, wir sollten Landsleute von Menschen auf der ganzen Welt werden, die in fernen Zeiten und an fernen Orten geboren wurden – aus seiner Überzeugung heraus, dass wir alle Teil derselben menschlichen Existenz sind. Wir sind nicht dazu verdammt, das menschliche Schicksal der gegenseitigen Auslöschung zu erleben – eine andere Welt ist ebenfalls möglich.

Er schreibt, dass er von Rosa Luxemburg inspiriert wurde, und er erzählt, wie sie 1919, als sie in Berlin von Faschisten ermordet wurde, von den Mördern in einen Kanal geworfen wurde

und dabei einer ihrer Schuhe abfiel und jemand diesen Schuh aufhob, der im Schlamm gelandet war. Er sagt, dass Rosa sich nach einer Welt sehnte, in der Gerechtigkeit und Freiheit möglich wären, und dass ihr Banner der Freiheit und Gerechtigkeit wie ihr Schuh aus dem Schlamm aufgehoben und durch das Leben getragen werden muss.

Einige der Geschichten, die er erzählte, handelten von Menschen, die er kennengelernt hatte und die während der Diktatur in Uruguay inhaftiert waren. Ich möchte Ihnen eine aus einem Buch mit dem Titel „Das Buch der Umarmungen“ vorlesen – ein sehr kurzes Kapitel –, das den Titel „Das Fest der menschlichen Stimme“ trägt.

„Ihre Hände waren gefesselt oder in Handschellen, doch ihre Finger tanzten, flogen, zeichneten Worte. Die Gefangenen trugen Kapuzen, aber wenn sie sich zurücklehnten, konnten sie ein wenig, nur ein wenig, nach unten sehen. Obwohl es verboten war zu sprechen, sprachen sie mit ihren Händen. Pinio Ungerfeld brachte mir das Fingeralphabet bei, das er im Gefängnis ohne Lehrer gelernt hatte:

*„Manche von uns hatten eine schlechte Handschrift“, erzählte er mir. „Andere waren Meister der Kalligraphie.“*

Die uruguayische Diktatur wollte, dass jeder für sich alleinstand, dass jeder ein Niemand war: In Gefängnissen und Kasernen sowie im ganzen Land galt Kommunikation als Verbrechen.

Manche Gefangene verbrachten mehr als zehn Jahre eingesperrt in Einzelzellen von der Größe eines Sarges und hörten nichts als klirrende Gitterstäbe oder Schritte auf den Fluren. Fernández Huidobro und Mauricio Rosencof, die auf diese Weise verurteilt worden waren, überlebten, weil sie durch Klopfen an die Wand miteinander sprechen konnten. Auf diese Weise erzählten sie sich von Träumen und Erinnerungen, vom Verlieben und Entlieben; sie diskutierten, umarmten sich, stritten sich; sie teilten Überzeugungen und Schönheiten, Zweifel und Schuldgefühle sowie jene Fragen, auf die es keine Antwort gibt.

Wenn sie echt ist, wenn sie aus dem Bedürfnis heraus entsteht, zu sprechen, kann niemand die menschliche Stimme aufhalten. Wenn ihr der Mund verwehrt wird, spricht sie mit den Händen oder den Augen, oder den Poren, oder mit irgendetwas. Denn jeder einzelne von uns hat den anderen etwas zu sagen, etwas, das es verdient, von anderen gefeiert oder vergeben zu werden.“

**Quelle:** „*El libro de los abrazos*“ von Eduardo Galeano, erstmals veröffentlicht **1989**. Der Text erscheint auf **Seite 15** des spanischen Originals, unmittelbar im Anschluss an „*Celebración de la voz humana*“:

*„Ihre Hände waren gefesselt oder in Handschellen, und doch tanzten ihre Finger, flogen sie, zeichneten sie Worte. Die Gefangenen trugen Kapuzen; doch wenn sie sich vorbeugten, konnten sie etwas sehen, ein kleines bisschen, von unten. Obwohl das Sprechen verboten war, unterhielten sie sich mit den Händen.“*

*Pinio Ungerfeld brachte mir das Fingeralphabet bei, das er im Gefängnis ohne Lehrer gelernt hatte:*

*„Manche von uns hatten eine schlechte Handschrift“, sagte er mir. „Andere waren wahre Künstler der Kalligraphie.“*

*Die uruguayische Diktatur wollte, dass jeder nur ein Einzelner war, dass jeder ein Niemand war: In Gefängnissen und Kasernen und im ganzen Land galt Kommunikation als Verbrechen.*

*Manche Gefangene verbrachten mehr als zehn Jahre eingesperrt in sarggrossen Einzelzellen, ohne andere Stimmen zu hören als das Klirren der Gitterstäbe oder die Schritte der Stiefel in den Gängen. Fernández Huidobro und Mauricio Rosencof, zu dieser Einsamkeit verurteilt, retteten sich, weil sie durch die Wand hindurch mit leisen Klopfönen miteinander sprechen konnten. So erzählten sie sich Träume und Erinnerungen, von Liebe und Liebeskummer; sie diskutierten, umarmten sich, stritten sich; sie teilten Gewissheiten und Schönheiten, aber auch Zweifel, Schuldgefühle und Fragen, auf die es keine Antwort gibt.*

*Wenn sie echt ist, wenn sie aus dem Bedürfnis heraus entsteht, etwas zu sagen, kann niemand die menschliche Stimme aufhalten. Wenn man ihr den Mund verbietet, spricht sie durch die Hände, oder durch die Augen, oder durch die Poren, oder wo auch immer. Denn wir alle, wirklich alle, haben den anderen etwas zu sagen, etwas, das es verdient, von den anderen gefeiert oder vergeben zu werden.“*

### **Deutsch**

*„Ihre Hände waren gefesselt oder in Handschellen, doch ihre Finger tanzten, flogen, zeichneten Worte. Die Gefangenen trugen Kapuzen, doch wenn sie sich zurücklehnten, konnten sie ein wenig, nur ein wenig, nach unten sehen. Obwohl es verboten war zu sprechen, sprachen sie mit ihren Händen. Pinio Ungerfeld brachte mir das Fingeralphabet bei, das er im Gefängnis ohne Lehrer gelernt hatte:*

*„Einige von uns hatten eine schlechte Handschrift“, erzählte er mir. „Andere waren Meister der Kalligraphie.“*

*Die uruguayische Diktatur wollte, dass jeder auf sich allein gestellt war, dass jeder ein Niemand war: In Gefängnissen und Kasernen und im ganzen Land galt Kommunikation als Verbrechen.*

*Manche Gefangene verbrachten mehr als zehn Jahre eingesperrt in Einzelzellen von der Grösse eines Sarges und hörten nichts als klirrende Gitterstäbe oder Schritte auf den Fluren. Fernández Huidobro und Mauricio Rosencof, die auf diese Weise verurteilt worden waren, überlebten, weil sie miteinander sprechen konnten, indem sie gegen die Wand klopfen. Auf diese Weise erzählten sie sich von Träumen und Erinnerungen, vom Verlieben und Entlieben; sie diskutierten, umarmten sich, stritten; sie teilten Überzeugungen und Schönheiten, Zweifel und Schuldgefühle und jene Fragen, die keine Antwort haben.*

*Wenn sie echt ist, wenn sie aus dem Bedürfnis zu sprechen entsteht, kann niemand die menschliche Stimme aufhalten. Wenn ihr der Mund verwehrt ist, spricht sie mit den Händen oder den Augen, oder den Poren, oder mit irgendetwas. Denn jeder einzelne von uns hat dem anderen etwas zu sagen, etwas, das es verdient, von anderen gefeiert oder vergeben zu werden.“*

## IX. Verbindung zu Michael – Steiners Leitgedanken und die Grundlagen der menschlichen Erfahrung

Galeano ist für mich ein paradigmatisches Beispiel für jemanden, der fähig war, tief in das hineinzuhören, was in der Sprache zum Ausdruck kommt, und der dann *die Welt verändert*, indem er Menschen *durch* seine Bücher *zu Wort kommen* lässt und seine Leser aus ihrer „Amnesie“ erweckt. Ihre Erlösung und unsere als Leser lag darin, *der Sprache zuzuhören*.

Für mich war das, was Galeano beschreibt und was er durch seine Bücher tat, auch ein Beispiel für die Verbindung zu Michael. In Steiners „Leitsätzen“ sagt er, dass Michael uns in der Gegenwart sehr nahe ist, aber unsichtbar – er ist nicht Teil der sichtbaren, physischen Welt. Und dass er eine stille, geistige Gestalt ist, die auf unsere Impulse wartet und sich nur dann offenbart, wenn Menschen in seinem Geist wirken. Steiner sagt auch, dass wir uns nur dann mit ihm verbinden und das empfangen können, was er zu bieten hat, wenn wir tatsächlich *aus geistigen Impulsen heraus in der physischen Welt handeln*. Peter Selg fasst verschiedene Gedanken Steiners wie folgt zusammen:

„Michael interessiert sich in erster Linie für Handlungen, die aus geistigen Impulsen entspringen und eine konkrete, heilende Wirkung auf die Welt haben. Ihm geht es nicht in erster Linie um den moralischen Charakter der Menschen, sondern um die Frage, was sie *durch ihre Handlungen*, die auf ihrer Moral beruhen – im Sinne einer *gelebten Philosophie der Freiheit* –, *tatsächlich bewirken*, damit er dies auf kosmischer Ebene weiterführen kann.“  
(meine Übersetzung)

Michael interessiert sich im Wesentlichen für Handlungen, die aus geistigen Impulsen hervorgehen und eine konkrete, heilende Wirkung in der Welt entfalten. Nicht in erster Linie die moralische Beschaffenheit der Menschen, sondern die Frage, was sie aus ihrer Moral im Sinne einer gelebten Philosophie der Freiheit *handelnd verwirklichen*, beschäftigt ihn, damit er dies auf kosmischer Ebene weiterführen kann (Peter Selg (2017): *Michaeli: Vom Vertrauen in die Menschheit am Abgrund*. Arlesheim: Ita Wegman Institut, S. 41). (Kursivschrift im Original)

Auf unterschiedliche Weise *hat* Galeano dies meiner Meinung nach *getan* – in den unzähligen Aktionen, die er über Jahrzehnte hinweg unternahm, um diese vergessenen Menschen und ihre Sprache aufzuspüren –, *basierend auf seiner „moralisch gelebten Philosophie“*, die Stimmen jener Menschen hörbar zu machen, die *nie* gehört werden, und sie *durch* seine Bücher *sprechen* zu lassen. Und ich denke, man kann auch sagen, dass dies Worte waren, die aus der Stille, aus *dem Schweigen* hervorgingen, und vielleicht können wir, wenn wir genau genug hinhören, sogar lernen, „das Wort“ in dem zu hören, was sie sagen.

Ich denke also, eine mögliche Frage für die anschließenden Diskussionen wäre: Wie können wir in der Lehrerbildung unsere Studierenden dabei unterstützen, ein tieferes Bewusstsein und Gespür für die Möglichkeiten der Sprache zu entwickeln?